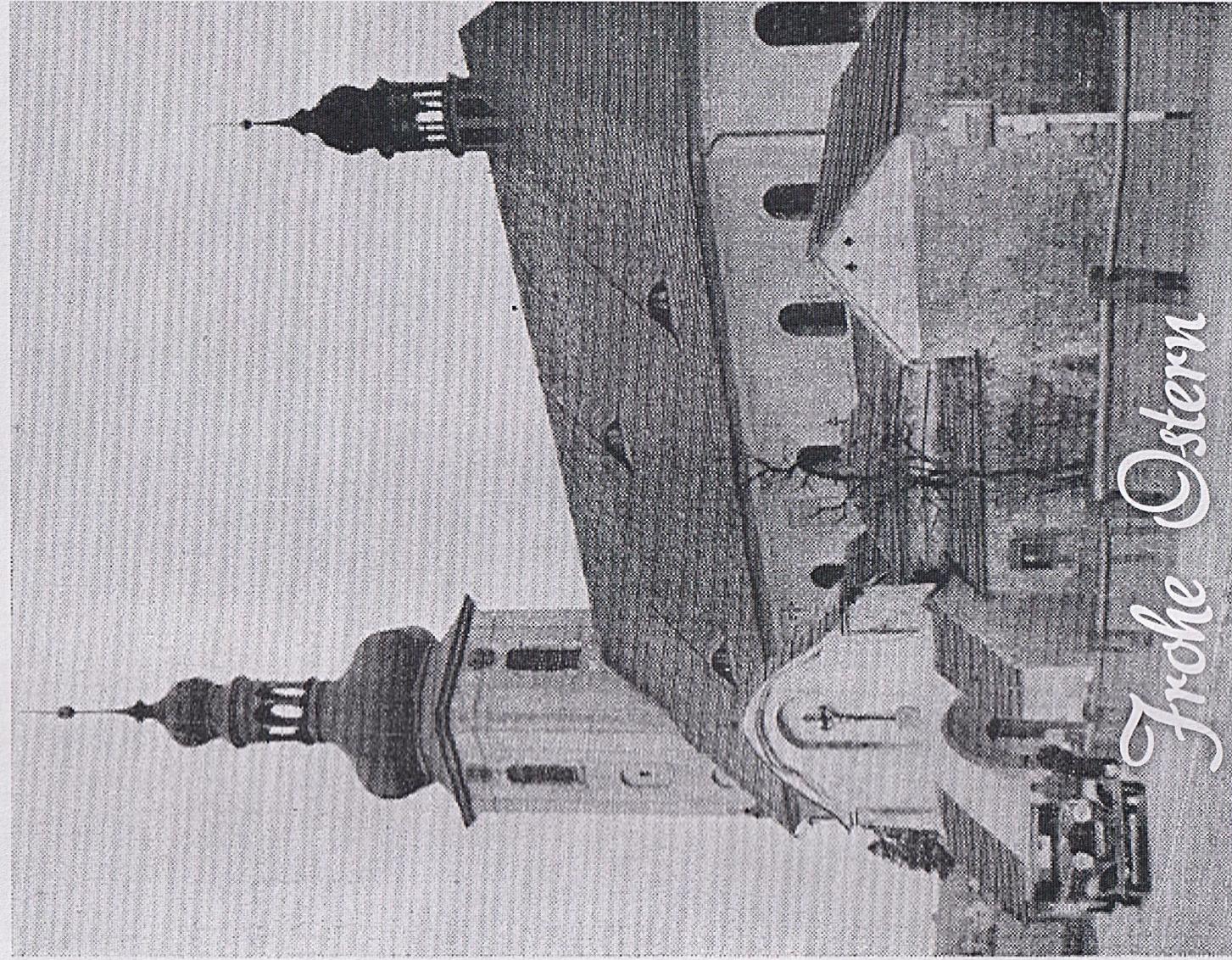


# Laubaner Gemeindebrief I/2019

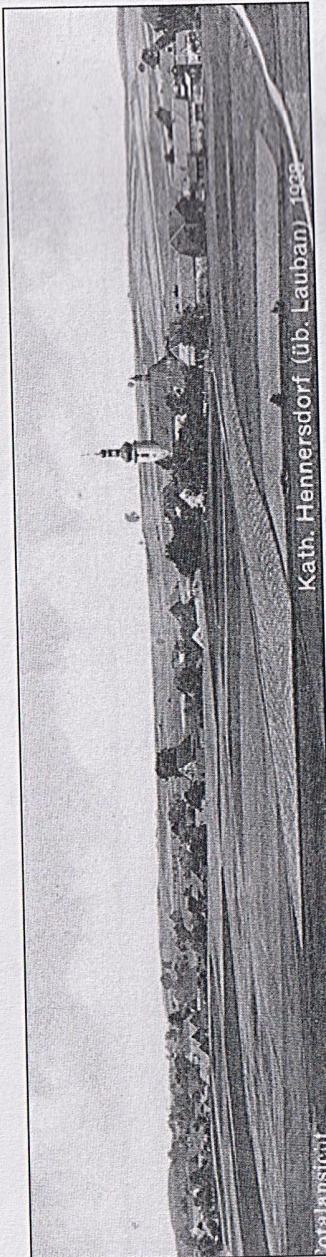
---



Kath. Hennersdorf, Katholische Kirche

**539. Laubaner Gemeindebrief**  
Ostern 2019

Herausgegeben von den Landsleuten der Laubaner Gemeinde  
Stadt und Landkreis Lauban



Kath. Hennersdorf (Üb. Lauban) 1938

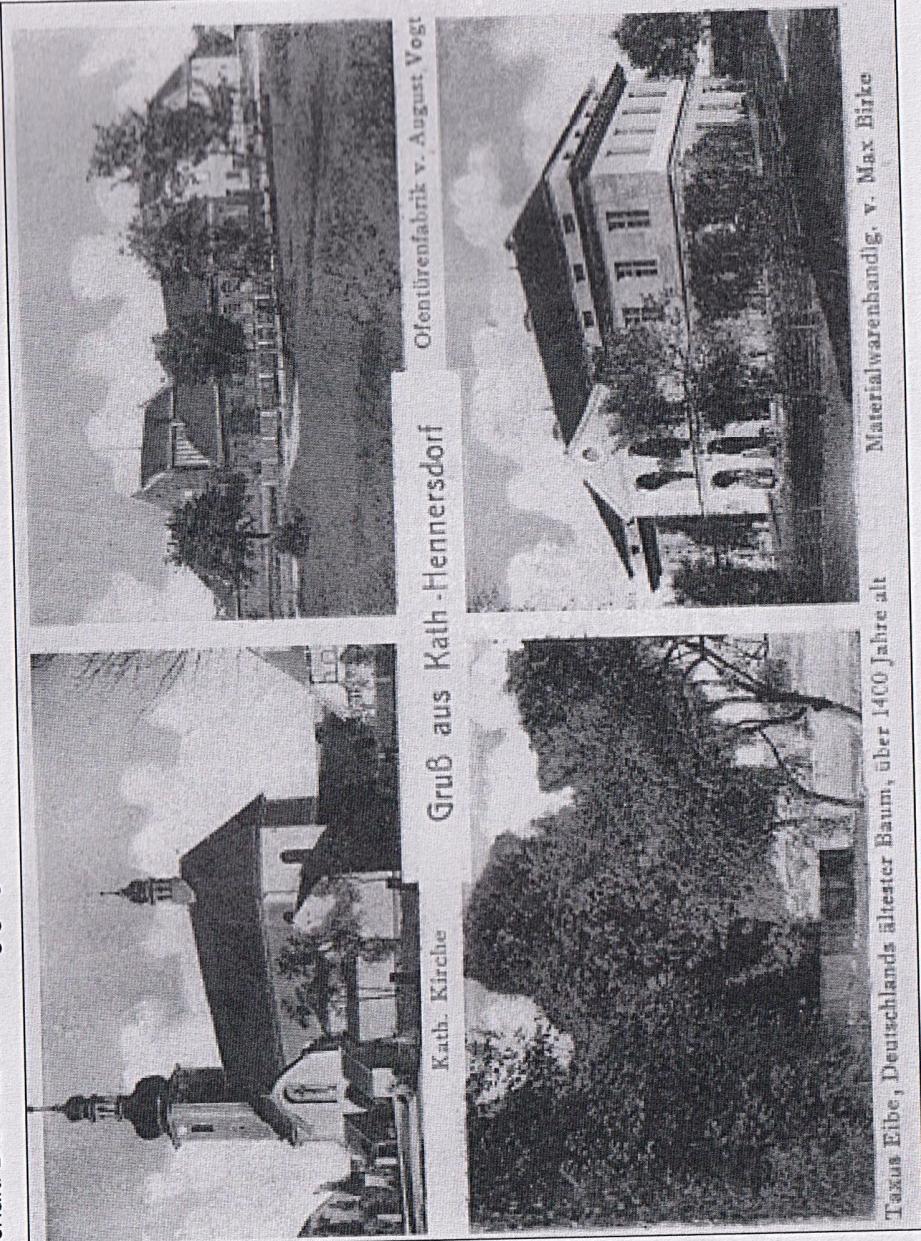
© Sammlung

## Heimat Katholisch Hennersdorf

### Wie's bei uns derheeme ei Schlesien woar

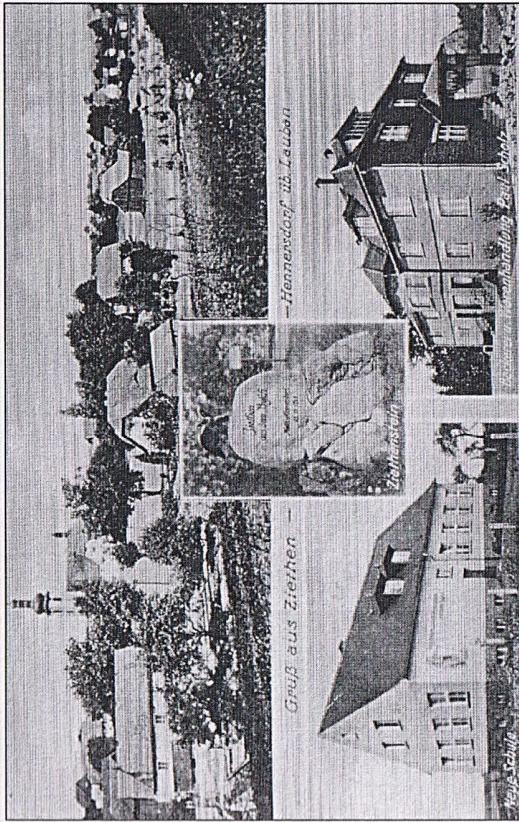
gesprochen von Hildegard Böttcher geb. Hartmann  
aufgeschrieben von Christa Geßner geb. Seidel (Walter-Bäcker)

Beim Laubn, unsrer Kreisstadt Laubn, an Stund zu loofen, liegt unser Geburtsort Katholisch Hennersdorf, 1933 wurde es in Ziethen-Hennersdorf umbenannt. Unser Katholisch Hennersdorf woar a schlienes Durf, 6 km lang, 1800 Einwohner, 48 gruße Bauerngüter und dar vielen saubern kleenen Häusein. Mir hoatten 397 Hausnummern. Zweee Straßen liefen durch doas lange Durf und ringsum bearbeitete Felder und bewaldete Barge. Die Leut woarn ollie sier orbeitsoam. Weil unser Durf su lang woar, hohn se es ei läber-, Mittel- und Niederdorf eigeleteit. Die Nummer 205 woarsch bei Horn-Franz, wu zwischen Bach und Straße uff schmaalem Fleck Haus und Scheune stand. Da hut su moncher sei Hoar gelussen, zu friher Zeit, als es noch woar bei Bolbier-Horn. Dar ging so lange uff die Bleech und zu Vogten. Sohn Franz, der toat auch Letzeres, betrieb auch Landwirtschaft. Die Frau ihm tichtig ging zur Seit, ihm tichtig helfen toat.



Taxus Eibe, Deutschlands ältester Baum, über 1400 Jahre alt

Materialwarenhandl. v. Max Birke



Gruß aus Zietzen



Gruß aus Zietzen

Mir wohnten eim Mitteldorf, ganz zentral: Ei finf bis sieben Minutn kunnnt ma die Kurché, die Schul, dan Dukter, doas Schwastermhaus, zwee Bäcker, zwee Fleescher, arme Tischlerei, zwee Kolonialwoamgeschäfte, zwee Schuhgeschäfte mit Repratur erreichen. Mir hottn o arme Spielschule, heute softt ma ja Kindergoarth. Darwoaro o blußfinf Minutn zum Loofn. Dan goabs aber urscht seit 1934. Die Boardmutter, sprich Hebamme, woar zwee Minutn vu uns weg. Vier Goasthäuser, eene Kurbmachelei und später goabs o no a Frisiergeeschäft. Ooch eene grüße Ufentienfabrik woar ei unsrer Mitte, Vogtschmiede, und die grüße Molkerei Lehmann. Im läber- und Niedeldorf goabs o no ollerhand Geschäfte und Bäckereien und Goasthäuser, aber ne su viele wie eim Mitteldorf. Ganz ubn hoattn ma sugoar an Pfaardukter, sprich Tierarzt. Es gab och drei Schulin, verteelt uffs läber-, Mittel- und Niedeldorf.

Die Vogt-Schmiede: Da gabs viel Lärm im Haus, Blech- und Eisenwaren wurden durt gehämmert und gebaut. Denn fabriziert wurdn durt Brotoosten, Pfadroahmen, Bettten für die Suldoaten und sonstigen Kroam man nebenbei toat fiehm. Franz Hartmann junior hoatte hier sein' Arbeitsplatz. Ar wurde hier als Obmoann eigeseetzt, musste sich also immer mit'm Chef rumschlöin wenn etwaoas nich ei Urdnung waor. Ar hulte och sein' Voater ei die Vogt-Schmiede, dar ja immernoch sechs Kilometer ei die Stoaadt nei-loopen musste ei die Bleeche.

Friher, als es noch keine Toalsperren goab, hohn ma öfter Huch-waosser am Quais. Dutt wurde ja daos ganze Gorn für die Taoschen-ticher gebleecht. Do haot ar sich su erkältet und is baal obgesoffn und dabei haot ar sei Gehör verlorn. Dar Horth-Franz junior hoatte an gutten Ruf ei der Fabrik. Es woarn wull an die 40 Orbeiter. Die Kollegen meinten immer: Beim Horth-Franz sitzt jeder Schlag, do geht kenner danaben! Ar haot sugar sein' späteren Schwiegersonn, das Handwerk gelernt. Ooch sein Sohn erlernte den Beruf als Blech-schlosser ei dar Vogt-Schmiede.

Kindergartenfest, Fr. Hietscher mit Braut und Bräutigam





Pfarrer Pietsch mit Ministranten

Noamoal zu dar Taschentuchfabrik eim Laubn. Hier wurden die kleenen Tichel ei die ganze Welt verschickt. Iberoll stund aogeschriebn. Lauban putz der Welt die Nase!

#### Laubaner Schnupptichel

Ei dar Stoadt und uffm Land, ollie hon se se gekannt,  
jeder hoat se ei dar Toasche, ei dar Stube und beim Moarsche,  
beim Begräbnis, bei dar Huxt oder wenn een woas bedruckst,  
ooch beim Schnupfern und beim Niesen sein mer doadruft oagewiesn.  
Oder wenn sich war bekotzt und wenn es is vollgerotzt,  
bluß do sullite man sich schamen und ganz schnell a neues nahmen.  
Um is Frühstück eizupacken oder im a Hoais als Kroagen,  
oder och wenns regnen tutt, mit vier Knoten wie a Hutt,  
och beim Noatscheri oder Flennen und wu sunst no  
Tränen rennen, is a Tichel unentbehrlisch,  
ooch für Männer, seid och ehrlich!  
Ooch beim Oabschied ei der Boahne braucht ma se als  
Oabschiedsfoahne.

Darum fräg ich euch jitze glei: Hoat ihr oalle ees dabei?

Doch ob cloas aus Laubn is, doas is sicher ne gewiss!

Ma toat nur die Tichel nahm'n, die dereckt ausm Laubn kam'n.

Denn die woarn gutt für ure Noasen, die andern hon mer bleißen lassen.

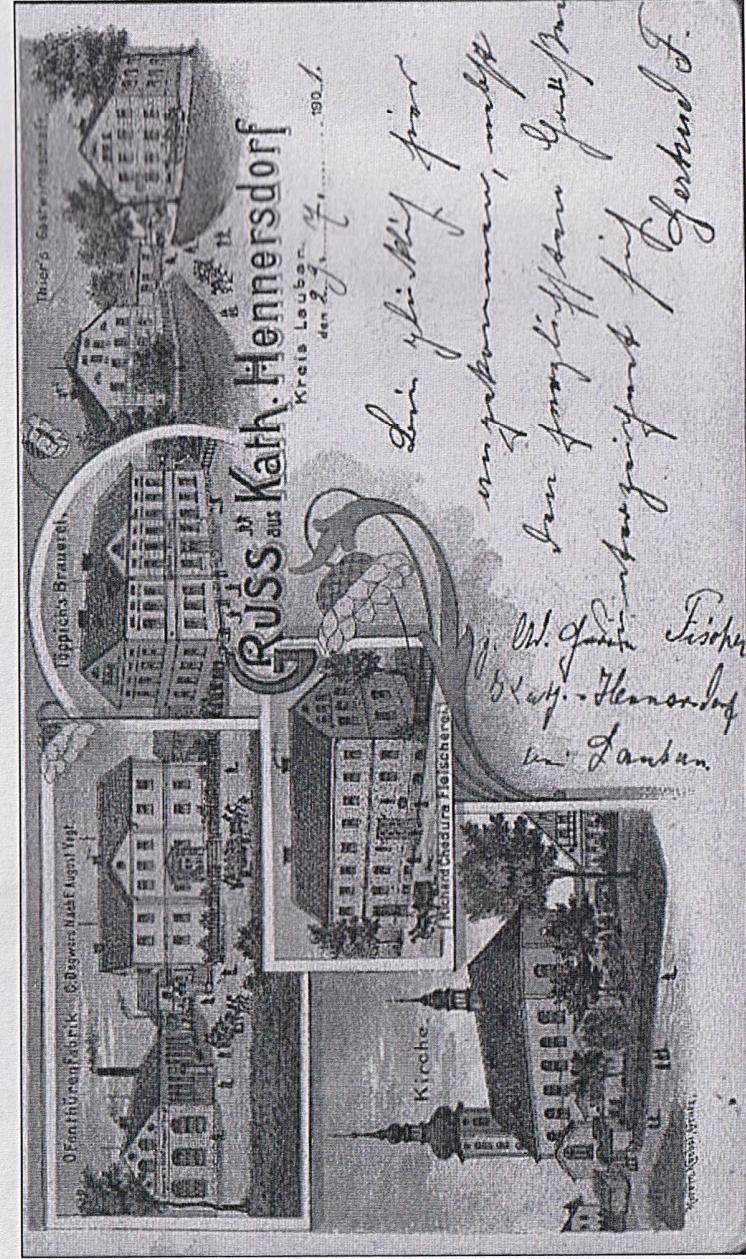
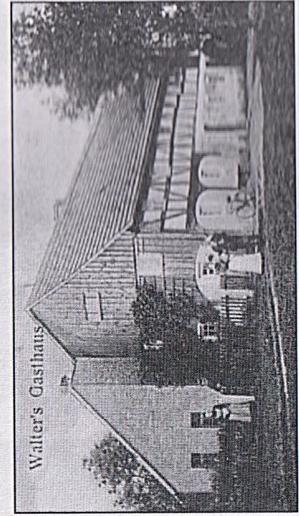
Drum sein mer heut asu betriebt, doass's sulche Tichel nimmer gibt.

Nu seid ne neidisch, seid ne bös, guckt aolle har: iech hoo noch ees!



Jugendheim, Sportplatz, Spielschule

Noamoal zu dar Taschentuchfabrik eim Laubn. Hier wurden die kleenen Tichel ei die ganze Welt verschickt. Iberoll stund aogeschriebn. Lauban putz der Welt die Nase!



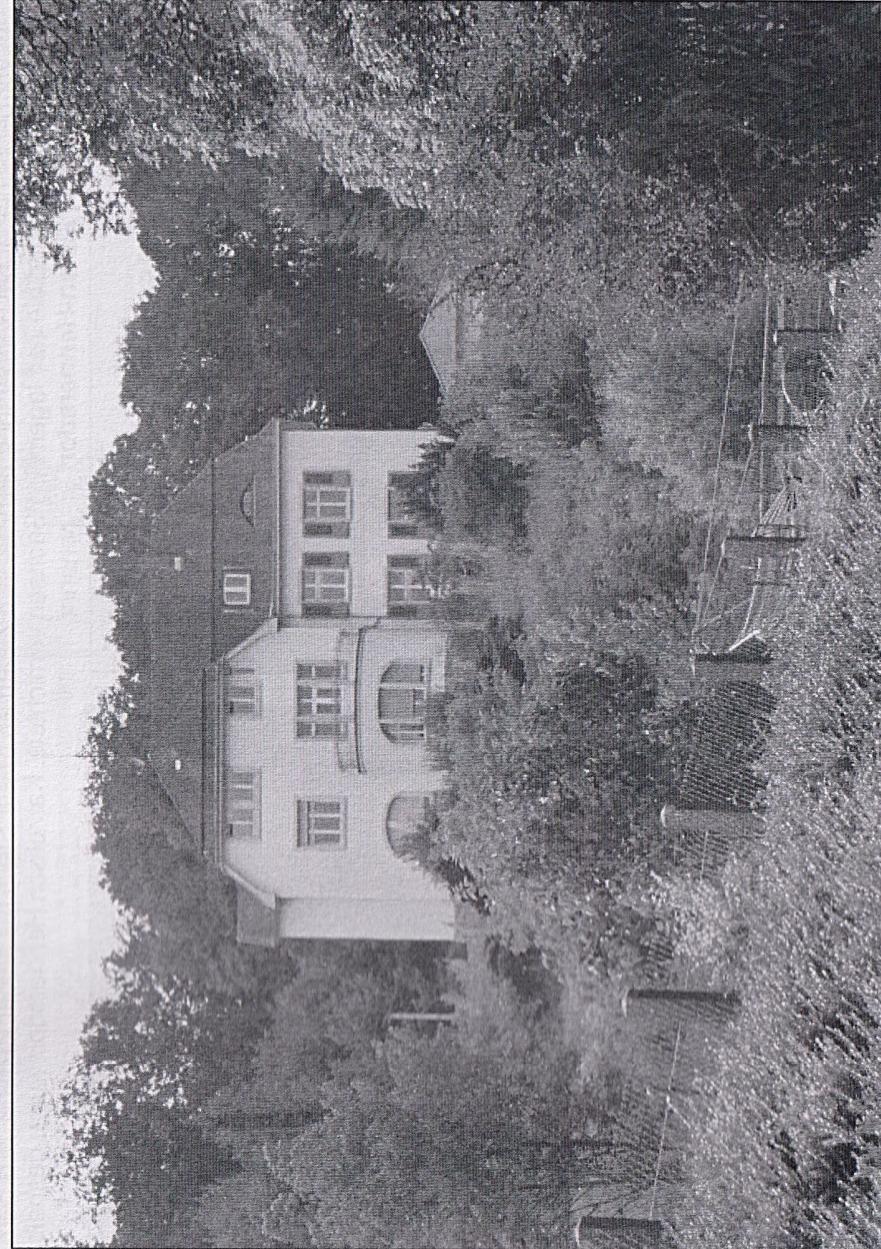
## Aus der Heimat vertrieben

Viele Heimatfreunde hatten ihren Arbeitsplatz in der Taschentuchindustrie, z. B. bei der Firma Winkler. Was ist aus der Weltfirma geworden?

Unser Heimatfreund Jürgen Graf von Pfeil versucht immer wieder Informationen über unsere Heimat im Internet zu finden und gibt diese gerne an die Laubaner Gemeinde für den Gemeindebrief weiter. Es wäre schön, wenn Landsleute noch weiteres Material wie Arbeitszeugnis, Lehnvertrag, Bilder oder Rechnungen der Firma Winkler uns zur Verfügung stellen. Originale erhalten Sie auf Wunsch zurück.

Der Laubaner Klaus-Dieter Leder

### Villa Lauffenmühle Tiengen



Die abgebildete Villa wurde zusammen mit der LAUFFENMÜHLE in Tiengen am Hochrhein, durch den Greiffenberger und Laubaner (Niederschlesien Rg. Bez. Liegnitz) Textil-Unternehmer Gustav Winkler (1867-1954) bereits 1935 erworben. Nach dem Krieg Wohnsitz seiner Familie sowie von dessen Sohn und Nachfolger als Firmen-Chef: Dr. rer. pol. Helmut Winkler (1900-1983). Die Winklers bauten die Lauffenmühle nach dem Krieg zu einer der modernsten Textilunternehmen in der BRD aus. Sie beschäftigten dort sowie in der von ihnen neu errichteten Taschentuchweberei Blumberg, fast ausschließlich Flüchtlinge!

Nach dem Tod von Helmut Winkler, deren Geschäftsführer er bis dahin gewesen war, ging die Lauffenmühle 1993/94 sowie 2009 nochmals in Konkurs. 2015 Teil-Insolvenz mit Neustrukturierung. Hierbei ist vermutlich u. a. auch unten genannte Villa an Privat verkauft worden.

Der Sohn des o. g. Dr. H. Winkler: Hannes Winkler (1929-2010) verbrachte dort wohl auch noch seine letzten Jugendjahre. Stieg dann später, in die ebenfalls zum Winkler-Konzern gehörenden GREIFF-WERKE (Bis 1945 Greiffenberg/Schlesien) in Aalen ein.

Eingesendet von Jürgen Graf von Pfeil

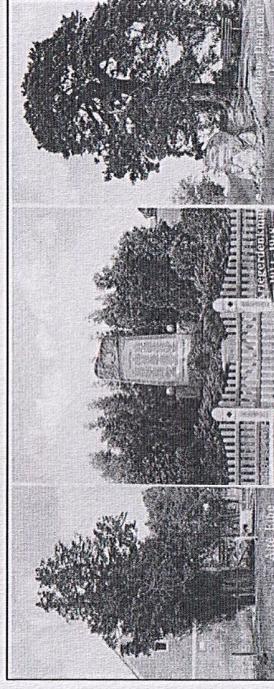
Unser Landsmann Ernst Seidel, ehemaliger Postbeamter, hat die Entwicklung der Postämter und Poststempel im Landkreis Lauban dokumentiert. Er hat uns schon oft für Heimatberichte mit Poststempeln geholfen. Bisher haben wir immer nur einen Poststempel des Ortes über den berichtet wurde veröffentlicht.  
Poststempel sind Zeitdokumente und deshalb wollen wir alle Stempel aus der Sammlung vorstellen. Landsmann Seidel erfreut uns aber auch noch mit weiteren Informationen über Katholisch-Hennersdorf. Dafür danken wir ihm.

Der Laubaner Klaus-Dieter Leder

Postgeschichte

Eingesendet von Ernst Seidel, heute 713332 Waiblingen

Katholisch Hennersdorf war eines der Stiftsdörfer des Laubamer Klosters der Magdalenerinnen. Hinter dem Ort, an der nach Günthersdorf führenden Straße, stand ein Gedenkstein, der daran erinnerte, daß 1745 vor der Schlacht bei Hennersdorf General von Zieten an dieser Stelle mit seiner Reiterei „aus dem Busch“ hervorbrach und die dort lagernden Sachsen vernichtete. Katholisch Hennersdorf wurde deshalb im Dritten Reich in **Zieten-Hennersdorf** umbenannt.



Alte Eibe, Kriegerdenkmal (1914-1918), Ziethen-Denkmal (1748) Postkarte um 1938

**Das Gesetz bei Rath, Hennersdorf, 23. November 1745.**  
Von Lehrer und Senior F. Kramer, Ruth, Gemeindeschatz.

km weiter und ein kur-

**M**it weiter, und mit ihm an Rande der nord-  
westlichen Gemarkung befindlichen  
Gef. Sammersdorf liegt im Kreis Stolzenburg  
auf der Höhe zwischen dem Siedlungsgebiet  
der Hunsrucker und dem der Eifeler.  
Die Bahnlinie Trier-Koblenz verläuft durch  
die Gemeinde, ebenso wie die Landstraße von  
Koblenz nach Trier. Die Bahnstation befindet  
sich auf dem Gebiete der Nachbargemeinde  
Höhr-Grenzhausen.

namen ihu? — Gott-Jesu; — nennen auch alle  
diesem und hier ist, sogen, unmittelbar hinter der  
Kirche mit dem schwarzen, Zamfeftarm das  
fuchsfeld, wo Zieten luf, die fibernen Hautein  
und feinen Gremienmen: Zieten aus dem Blütf  
— Reint Deutinff, biegleidet Ditt bei  
Gefleids. Die auf den Höben liegenden Bäumen  
die Siefer auf am Schieftelsteine: find gleich  
im Siebengebiete und juet andre, lomme  
hummern Ehemmode bei diem gefügelteiner  
Schwanen.

Bussfahrmann.

**Buslinien** = **Edertalberndorf** = **Ziegenhain-Gemünden**

Dienstleistung: Postamt Lauban, Nr. 396

Lauhan, Vaishno

卷之三

•  
Lugubri, Gloom, Despair, Melancholy.

Lüttich, Schilligehaus  
Gschreiberßdorf, Schiller

Gelehrte und Schriftsteller

W. G. Schaeffer, Ph.D.,  
University of California,  
Berkeley, Calif.

Gescheiter -  
Gescheiter -  
Gescheiter -

Gesamtausgabe, Band 2

**Ghouliehans** #  
Bischoffswiesendorf. Gedruckt

卷之三

clitic

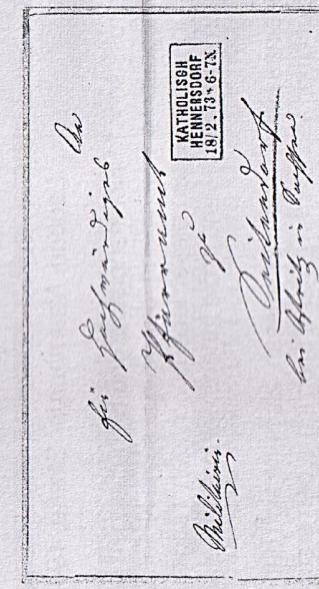
Digitized by srujanika@gmail.com

41

101. Lauphan - Schreibersdorf - Kath. Hennersdorf

Betriebsleitungs- Postamt Laubis. Februar 196

Akzent aus	Görlitz	Ablahrt nach	71
	Birkenfeld		62



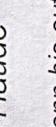
Die Pagt Kath. Hennersdorf der OPD Liegnitz wurde gem. Abl. 74 vom 23.9.1872 eröffnet. Der Brief vom 18. Februar 1873 mit dem Ra 3 wurde gebührenfrei befördert, da er mit „Militaria“ gekennzeichnet ist.

KATHOLISCH Hennersdorff Ziethen-Hennersdorff	1739 EW			11
G 1633				
+ Agt. - OPD Liegnitz (NbL.74 v.23.9.1872)				
1. KATHOLISCH HENNERSDORF, Agt 1923 Agt., 1941 RSt I				
2. KATHOLISCH-HENNERSDORF, Agt				
3. KATHOLISCH HENNERSDORF, Agt				
4. HENNERSDORF über LAUBAN, PAGE				
5. ZIETHEN-HENNERSDORF über LAUBAN, PSt. I				
<b>KATHOLISCH HENNERSDORF</b> 1802.13.6.TX	Ra 3 dreizeil. Rahmen-Übergangsstempel -Mi. II/1/3 KG- m.J. 1873 - 1874			
1) 	Kreis-Quersegment-Stempel mit Tz 1890 - 1927 -Mi. V/1 Segm.-			
2) 	wie 2)			
3) 	wie 2)			
4) 	KATHOLISCH HENNERSDORF Zweikreisstegstempel, Ub 'a' mit verkrümpter Datumsrücke 'LAUBAN' esymmetrisch			
5) 	HENNERSDORF wie 4) 'LAUBAN' symmetrisch (nur auf Belegen ohne Briefmarken, ohne Nachgebühr)?			
6) 	ZIEHEN-HENNERSDORF wie 4) 'LAUBAN' symmetrisch			
	Ub 'a'			
	1943			
		Einschraub-Klebezettel		
		Type 2133		
		1930		

Soldat in der Nazizeit

Fortsetzung zum Bericht „Kohleknapp“ im „auhonor Gemeindebrief 1/2018“ und Schluss

Hans-Joachim Haide



... *Nach* Z.

Am Tag vor Pfingsten 1945 war ich dann endlich dabei, schön umsichtig und vorsichtig wie bisher auf Feldwegen, durch die leer liegenden Dörfer schnell schreitend, das letzte Stück unter die schon langsam müden Füße zu nehmen. Ein Glück, dass niemand mehr da war mit dem dümmlichen Befehl: „Ein Lied! Kehrlich...“ Aber mit jedem Kilometer, den ich meinem Ziel endlich heimzukehren näher kam, kam auch fast körperlich spürbar eine Art Hochgefühl auf. Auf dem letzten Stück vor meinem Heimatort, wo ich schon die Wege kannte, war ich fast vergnügt, obwohl es schon anfing, dämmerig zu werden, und ich mich sehr beeilen musste, weil noch strenge nächtliche Ausgangssperre angesetzt war. Gleich würde ich in meine Heimat

Schon ging es auf den letzten Hügel vor der Stadt zu. Von ihm aus würde ich nun endlich meine Stadt wieder sehen können. Nun gut, es ging nicht, wie im Schlesierlied, „die Sonn' auf“, sondern sie war längst unten, und ein „Mädchen“ hatte ich auch nicht, das an der Tür stehen würde, wie wir immer schneidig ge- grüßt hätten, aber gleich würde ich in meinem Zuhause sein! Nur noch über die Kuppe des Hügels musste ich, Galgenberg heißt er übrigens. Am Hang zur Stadtseite stand und steht noch heute mein Elternhaus.

Und dann war ich endlich oben, „schaute ins Tal hernieder“ und sah die Stadt. Als hätte mich ein Blitz getroffen, erstarnte ich und sah im Dämmerlicht die Reste von dem, was einmal Türme waren, viele ausgebrannte Häuser, zerstörtes Kriegsgerät. Aber siehe da, „unser Haus“ an der Landstraße, die in die Stadt führt, schien unversehrt!

Vom Schock noch ganz benommen riss ich mich zusammen und lief, alle Vorsicht vergessend, auf die Landstraße und dann auf das Haus zu, wollte gerade durchs Gartentor, als ich merkte, dass im Haus russische Soldaten herumwuselten. In dieses Zuhause „heimzukehren“ war wohl nicht das Richtige. Völlig entsetzt wich ich zurück und eilte, weil ich keinen anderen Ausweg sah, in die Innenstadt hinein. Zu spät merkte ich, dass ich an einem Knick der Straße genau auf einen Kontrollposten zuging. Trotz dieser neuen Überraschung ging ich wie automatisch weiter und startete auf den bei solchen Posten üblichen Klubsessel, auf dem die typisch russische Maschinenpistole und Signalflaggen lagen. Nicht weit daneben befand sich der dazugehörige kriegerische Wachmann, der gerade seine Notdurft verrichtete, mich genau so entgeistert anstarnte, wie ich ihn, und wegen dieser lebenswichtigen Tätigkeit daran gehindert wurde, mich festzunehmen. Das nutzte ich und verschwand in die Innenstadt in eine kleine Gasse vor der kath. roten Backsteinkirche.

Ich verzog mich in ein offenstehendes und unzerstörtes kleines Haus, in dem es aussah, als hätte sich darin der Teufel zerrissen, so lag alles durcheinander. Immer auf Überraschungen gefasst stieg ich in den ersten Stock. Niemand war im Haus, aber eine ziemlich verdreckte Couch war da. Völlig erschöpft und deprimiert schlieff ich umgehend ungestört drauf ein und wurde erst lange nach Sonnenaufgang wach. Nachdem ich in meinem Kopf klar hatte, wo ich war, und dass ich nicht träumte, sondern eigentlich zuhause war und eben doch nicht zuhause war, raffte ich mich wieder auf mit dem Gedanken, dass es ja noch ein zweites Zuhause in der Stadt gab: Das Haus der Großeltern, wo ich einen großen Teil meiner schönen Kindheit verbracht hatte.

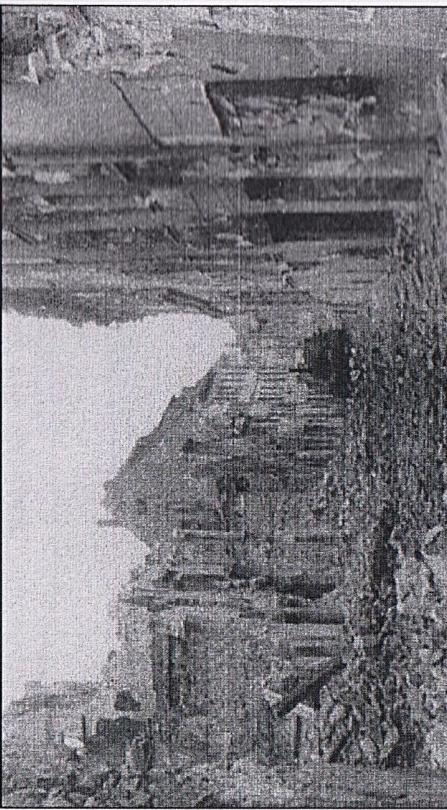
Draußen war schönstes Wetter und erster Pfingstag, was die Stimmung sichtlich hob. Also machte ich mich auf, in der Hoffnung jetzt nun endlich das „letzte Stück des Wegs der Heimkehr anzutreten mit dem kleinen Kilometerchen ans andre Ende der Stadt zu „Oma's“ Haus, wo sicher jemand sein würde. Viele Wege mit widerlichen Kriegsergebnissen hatte ich ja hinter mir, aber das nun folgende Kilometerchen konnte es an Erschrecken damit aufnehmen. Zuerst kam ich an meinem Geburtshaus in der Naumburger Straße vorbei: Alles in Trümmern. Die Innenstadt war völlig leer, kein Mensch, kein Lebewesen zeigte sich, nicht einmal ein Hund oder eine Katze, es war bedrückend still. Von den meisten Häusern standen nur noch letzte Außenwände. Die Schritte hallten an den Wänden. Die meisten Straßen waren wohl in den letzten Kriegswochen wenigstens begehbar gemacht worden.

Wie hieß es doch in Mutters Heimatlied „aus der Jugendzeit“? Als ich wieder kam, war alles leer!  
Mit solchen Eindrücken gelangte ich dann zum Haus der Großeltern. Es war beschädigt, aber es stand noch. Im Garten, früher mein Lieblingsspielplatz, waren Verteidigungs-Gräben gezogen, in denen noch allerlei Kriegsgerät lag. Niemand war da.

Während ich ratlos vor diesem neuen Schlag ins „bewunderte“, tauchte plötzlich aus seinem Versteck der Nachbar auf, als Einziger schon zurückgekehrt aus der Zwangsevakuierung. Von ihm erfuh ich, dass meine Mutter wahrscheinlich bei ihrem Bruder im Nachbarstädtchen Marklissa sei. Also emunterte ich meine strapazierten „Kehrich“-Füße, am heiligen Pfingsttag auch diese zwölf Kilometer noch durchzuhalten. Auf mir bekannten Wanderwegen kam ich dann schließlich, trotz einiger Komplikationen, bei meinem Onkel an, der in dem völlig unzerstört erhaltenen Marklissa in seiner Wohnung war. Und meine Mutter war auch da. Über Aufenthalt und Schicksal meines Vaters und meines älteren Bruders wusste keiner etwas.

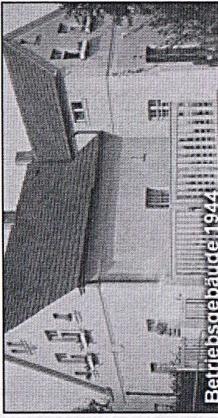
Das russische Militär regierte und regelte zu der Zeit alles, nahm auch alles, was es haben wollte, sorgte für Ordnung und auch für Unordnung. Ich kann es nicht anders beschreiben als so: Es war ein geregeltes Chaos. Was viele Menschen nun dabei wieder erlitten haben, ist anderswo zur Genüge beschrieben worden.

Anfang Juni, als das Chaos für uns langsam zu normal wurde, wanderten meine Mutter und ich zurück nach Lauban. Wir hatten beschlossen, unsre „Heimat“, unser Haus, aufzusuchen und wenn möglich wieder in Besitz zu nehmen.  
Und das ging völlig problemlos. Das Haus stand offen, war unbewohnt und fast unbeschädigt. Wie im Lied aus der Jugendzeit waren „Kisten und Kasten“ allerdings leer, auch die Stadt war immer noch so gut wie



Lauban, Naumburger Straße, 1945

leer, was nicht verwunderlich war, da um die Stadt wochenlang gekämpft worden war und die gesamte Bevölkerung evakuiert wurde, ein großer Teil bis nach Bayern, und nur wenige Laubaner waren bislang zurückgekehrt. Im südlichen Teil des Kreises war ein großer Teil aber dageblieben.  
Wir machten einen Raum im Obergeschoss „bewohnbar“ und waren nun irgendwie wieder zu Hause.  
Alle Bürger wurden von der „Stadtverwaltung“ zum Arbeitseinsatz ohne Lohn zwangsverpflichtet, dafür bekam man ein Brot am Tag.



Fotos: [www.rudolph-elektromotoren.de](http://www.rudolph-elektromotoren.de)

In unserer Nachbarschaft war die Firma „Fritz Rudolph, Elektromotoren“, die mit wenigen Mitarbeitern schon wieder in Betrieb war. Da ich Herrn Rudolph ja seit langer Zeit kannte, war die Zuweisung zum Betrieb als „Elektriker“ kein Problem, obwohl ich fachlich nicht die geringste Ahnung hatte. So kam ich also dazu, meine „Heimat“ wieder mit aufzubauen, indem ich beigebracht bekam, zerstörte Stromleitungen und Elektromotoren zu reparieren. Dabei kam ich sogar hoch hinaus, weil ich auch mit Steigeisen auf Masten klettern musste.

Das „Dokument“ für den Arbeitseinsatz hätte mich aus bestimmtem Grund eigentlich misstrauisch stimmen müssen in Bezug auf den Aufbau meiner „Heimat“, denn es trug den Kopf „Arbeitseinsatzstelle der Stadt Luban“. Russische Dokumente trugen immer im Stempel den Namen „Lauban“, jetzt aber fand sich der polonisierte Name „Luban“. Dass die Siegermächte längst beschlossen hatten, Schlesien zu Polen zu schlagen und die deutsche Bevölkerung zu vertreiben, wussten wir einfach im Juni noch nicht. Mit großem Befremden musste ich aber gegen Ende Juni mit ansehen, wie polnische Milizen die deutsche Bevölkerung aus Dörfern im Süden des Kreises wie Viehherden rücksichtslos mit Alten und Kindern an unserem Haus vorbei nach Görlitz über die Neiße trieben. In der Geschichtsschreibung wurde das später als „wilde Vertreibung“ bezeichnet. In Lauban selbst verhinderte wahrscheinlich die russische Kommandantur dieses Vorgehen.

Mit fortschreitendem Sommer fiel auf, dass immer mehr Polen in der Stadt waren. Auch eine ziemlich rabiate polnische Miliz gab es nun, und eine Polizei etablierte sich. Neu ankommende Polen suchten sich beliebig noch vorhandenen Wohnraum oder Geschäftsräume und Betriebe aus, die deutschen Eigentümer wurden rausgeworfen. So „übernahm“ im Juli auch eine polnische Familie den Betrieb von Fritz Rudolph mit allem Drum und Dran. Der Eigentümer und die kleine Belegschaft, und also auch ich, waren nun die kostengünstigen Zwangsarbeiter des neuen polnischen Herrn. Und die Arbeit ging weiter beim Wiederaufbau der Stromversorgung „meiner Heimat“.

Im August kam noch polnische Verwandtschaft nach, brauchte Wohnraum, nahm sich unser Haus und prügelte mit Hilfe der Miliz meine Mutter und mich raus. Die näheren Umstände in diesem Zusammenhang und viele weitere Drangsale kann man nachlesen in meinen „Erinnerungen“ ab Seite 88.

Bei manchen der vielen Prügel, die ich damals bezogen habe, bekam ich den vielsagenden Satz zu hören: „Alles gelernt bei den Nazis! Wir machen das jetzt mit euch so, wie ihr mit uns gemacht habt!“ Das leuchtete eigentlich sogar ein, war aber im Grunde ein allgemein gültiges vernichtendes Urteil über uns und sie selbst auch.

Das konnte nun wirklich nicht mehr „Heimat“ sein, keine alte und keine neue. Meine Mutter hatte immer gesagt: Heimat ist da, wo man gern kommen und ungern gehen sieht. Hier blieb nur noch Gehen. Meine Mutter und ich setzten uns wieder nach Marklissa ab und wurden von dort im März 1946 vertrieben. Und durch Zufall, der so vieles im Leben beeinflusst, wurden wir in die britische Besetzungszone gebracht, in den westlichen Teil Deutschlands.

Bis heute lebe ich nun mit meiner Frau zusammen zufrieden im westlichsten Teil Deutschlands. Das ist sicher „Heimat“.

Für mich ist heute Heimat eben da, wo man in Frieden unangefochten und frei leben und wirken kann. Das ist sicher nicht an eine bestimmte Landschaft, ein Land oder ein Volk gebunden, obwohl das alles eine hilfreiche, gute Stütze sein kann. Bleibt also die Hoffnung, dass wir „Europäer“ vielleicht inzwischen zu lernen anfangen, all die in den letzten Generationen geübten Abgrenzungen und Ausgrenzungen, Vorbehalte und Ängste, Eroberungen und Vertreibungen abzulegen, um zu vernünftigem Miteinander zu kommen. Fast Hans-Joachim Haude

## **72. Laubaner Treffen**

**Am 26. Mai 2019 in Hildesheim, Berghölzchen**

### **Liebe Landsleute!**

Diese Einladung zum 72. Laubaner Treffen fällt mir nicht leicht. Wehmut kommt auf, da es das letzte „große“ Bundesstreffen der Laubaner Gemeinde sein soll. Es gibt aber eine Zukunft, denn angedacht sind kleine Treffen wie in München oder Böblingen.

Wir werden über den Fortgang über Zeit, Form und Inhalt auf dem nächsten Treffen am 26. Mai in Hildesheim sprechen.

#### **Das Programm für das diesjährige Treffen:**

**Samstag den 25. Mai**, ab 14.00 Uhr findet die Kuratoriumssitzung der „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“ statt. Geladene Gäste aus Stadt und Landkreis Hildesheim werden „10 Jahre Stiftung Laubaner Gemeinde...“ würdigen.

Ab ca. 19.00 Uhr wollen wir mit den Landsleuten, die in Hildesheim übernachten, gemeinsam zu Abend essen. Wie jedes Jahr gibt es ein gemütliches Beisammensein mit interessanten Berichten / Bildern / Filmen.

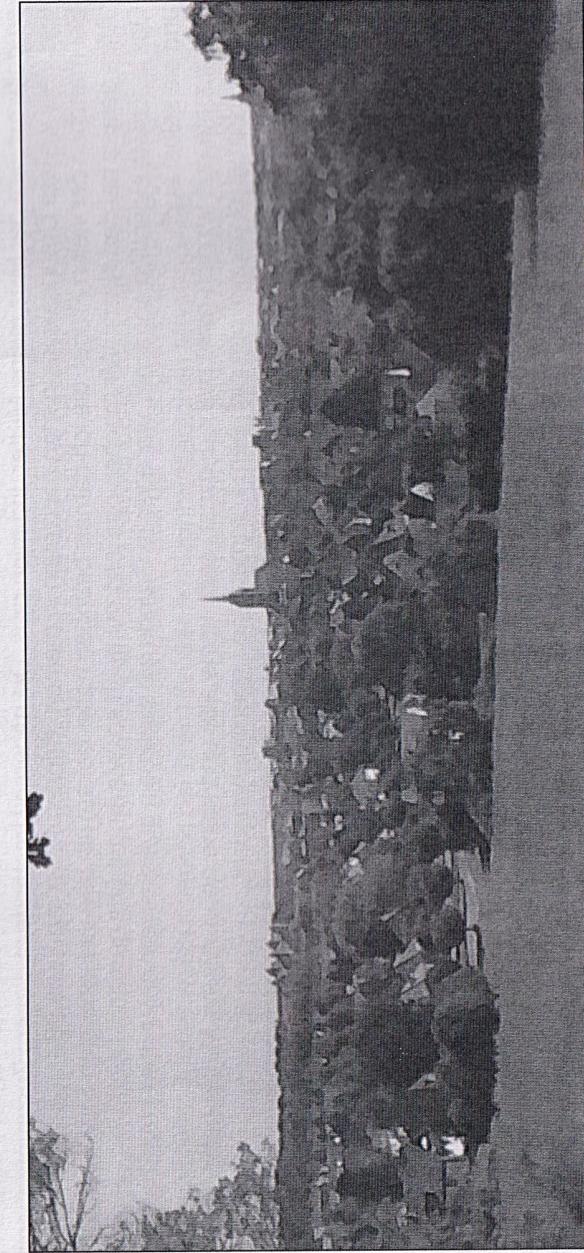
#### **Sonntag, den 26. Mai** haben wir dann den gewohnten Programmablauf:

- 09.30 ökumenischer Gottesdienst
- 11.00 Feierstunde
- 12.30 Mittagessen
- 14.00 Aussprache, Planung, Mundart, Heimatlieder
- 15.00 Kaffeepause
- 16.30 Treffen am Laubaner Gedenkstein

Die Betreuerinnen und Betreuer freuen sich auf Sie. Bitte Begeistern Sie viele Landsleute an der Teilnahme. Aktivieren Sie Ihre Kinder und Enkelkinder als Begleitung.  
Übernachtungsgäste sollten rechtzeitig Zimmer bestellen.  
Anschrift und Telefon: Parkhotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim, Telefon 05121 / 979-0, Stichwort „Laubaner Treffen“.

Wir wünschen Ihnen eine gute Anreise. **Bis bald in Hildesheim**

*/hr Laubaner Klaus-Dieter Leder*



*Blick auf Hildesheim vom Berghölzchen, Eichendorffhain*

# Erinnerungen 1944-1947

von Ruth Knobloch, geb. Linke

## 1944



Ruth Knobloch

Es war Krieg, schon länger als vier Jahre. Bislang ging es uns eigentlich noch gut. Wir litten keine Not. Die zugeteilten Rationen auf den Lebensmittelmarken wurden zwar immer mehr gekürzt und spärlicher, aber in unserem Garten bauten die Eltern viel Gemüse, Kartoffeln und Obst an. Im Herbst wurden Sauerkraut und saure Gurken in große Krüken eingelegt, Bohnen und Obst eingekocht. Die Mohrrüben wurden im Keller in Sand gelegt. Im Sommer haben wir den Rhabarber zu Most verarbeitet. So waren wir auch im Winter versorgt. In einem Kellerraum hatte Vatel Boxen für Kaninchen eingebaut. Die Tiere wurden mit Garten-, Küchenabfällen und ab und zu mit etwas Schrot aus Geibsdorf gefüttert. Ein viertel Morgen Wiese war vom Hohenau-Gut in der Nähe gepachtet. Aus dem Gras, was nicht frisch verfüttert wurde, machten wir Heu. So lernte ich als Kind schon Heuwenden. Ein Kaninchenbraten war eine köstliche Bereicherung des Speisezettels, zu den recht kargen Lebensmittelrationen, die uns zugeteilt wurden.

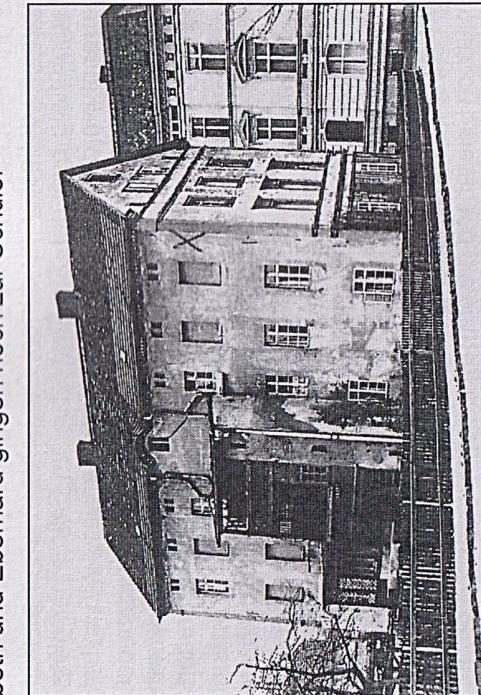
Seit 1942 hatten wir auch Bienen. Vatel konnte von einer Imkerin, die die Bienenhaltung aufgegeben hatte, das Bienenhaus mit dem Inventar und zwei oder drei Vögeln günstig erwerben. Von Muttels Onkel, dem Förster Max Hartmann in Linde bekamen wir auch einige Völker, so dass wir dann sechs Völker hatten. Vatel war nicht in den Imkerverein eingetreten. So konnten wir den geernteten Honig in vollem Umfang selbst verbrauchen, ohne einen Teil abgeben zu müssen, bekamen aber vom Verein keinen Zucker. Den bekamen wir auf Marken und haben ihn für die Bienen verwendet. Alle Speisen wurden mit Honig gesüßt.

Dann gab es noch, und nicht zuletzt, die lieben Verwandten aus Geibsdorf, die jeweils eine Landwirtschaft betrieben. Das waren die gute Oma, die einzige die wir hatten, Oma Linke. Sie lebte bei ihrem Sohn Gustav. Von dem war die kleine Landwirtschaft übrig hatte, was sie nicht abliefern mussten, bekamen wir Milch, Eier, ein Säckchen Mehl zum Kuchen backen und zu Weihnachten eine Gans. Dann gab es noch Alberts in Geibsdorf, Muttels Bruder, Tante Meta mit Heinz und Lenchen. Sie bewirtschaften eine größere Landwirtschaft mit Fleischbetrieb. Auch dort fiel manches für uns ab. Dafür halfen die Eltern in Erntezeiten und wir Kinder verbrachten unsere Ferien auf dem Lande. Also, uns ging es gut. Wir brauchten keinen Hunger zu leiden. Doch was ganz wichtig war, unsere Familie, Vatel, Muttel, Ursula Elisabeth und ich, Ruth, durften zusammen sein.

Vatel war als Angestellter im Katasteramt in Lauban tätig und als unabkömmlich gemustert worden, somit vom Wehrdienst freigestellt, während schon so viele Männer an der Front hatten ihr Leben lassen müssen. Ursula, als Verkäuferin im WEV (Wareneinkaufsverein), ein für damalige Verhältnisse großes Lebensmittelgeschäft, wurde dienstverpflichtet und musste in der Rüstungsfabrik arbeiten. Ich war nach der Schulentlassung bei Familie Schubert in Gießmannsdorf im Molkereihaushalt in der zweijährigen Haushaltslehre. Die Molkerei von Herrn Schubert war eine private Dampfmolkerei. Elisabeth und Eberhard gingen noch zur Schule.

So verlief unser tägliches Leben vorerst noch ganz normal. Aber die politische Lage spitzte sich immer mehr zu. Der Druck auf die Zivilbevölkerung und auch unter den Menschen nahm immer mehr zu. So kam, was kommen musste. Unser Vater konnte zu dem Unrecht des damaligen Staates nicht mehr schwelgen und machte sich durch irgendwelche Äußerungen sehr verdächtig. Von nun an war er im Katasteramt, das ja staatlich ist, unabkömmlich. Man wollte ihn loswerden.

Die Russische Front rückte immer näher auf Deutschland zu. Um sie abzuwehren, wurde ein riesiger Ostwall mit sogenannten Panzersperren gebaut. Dazu wurde Vatel nach Altenziechen bei Glogau verpflichtet. Kaum drei Wochen war er dort, da bekam er die Ein-



Haus in der Gartenstraße 7

berufung zum Wehrdienst, der er sich nicht entziehen konnte. Wer diese Zeit miterlebt hat, weiß, was Desertion für Folgen hatte. Weil er im Ersten Weltkrieg bei der Marine war, wurde er als er damals entlassen worden war, als Obermaat zur Kriegsmarine kommandiert. Eigentlich war er im Alter von 52 Jahren zu alt zum Wehrdienst. Aber man wollte ihn los sein und überhaupt brauchte man jeden Mann. Gottlob kam es nicht dazu und er wurde an der Küste als Ausbilder bei der Marineinfanterie eingesetzt.

Am 24. August hatte er sich in Wilhelmshaven zu melden.

Am Sonntag davor, es war der 20. August 1944, war unsere Familie zum letzten Mal vollzählig beisammen, und es wurde im Photoatelier Pfeiffer in der Börmerstraße

das letzte Familienbild gemacht.

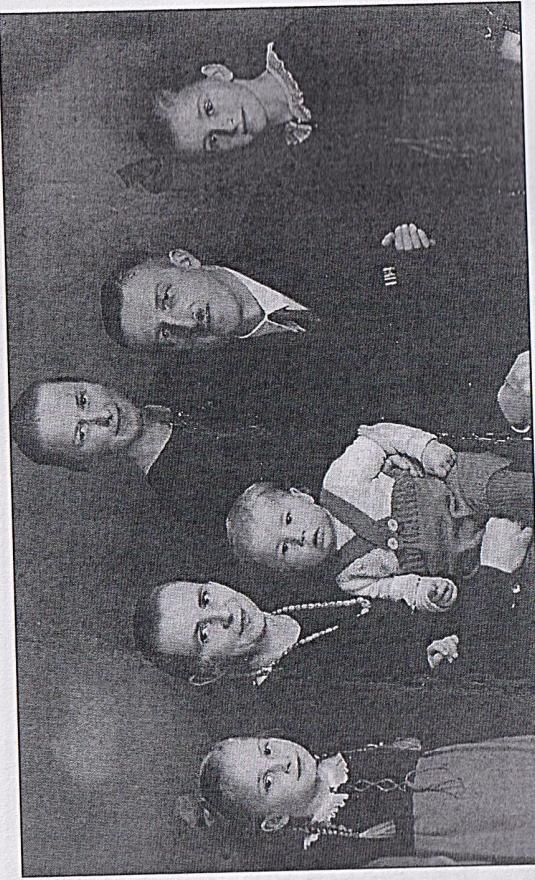
Im Laufe des Jahres 1944 wurden deutsche Menschen, die im damaligen Westpolen lebten, ausgesiedelt. So kam es, das in unserem Haus Familie Sauter aus Lodz, bestehend aus Großmutter, Mutter und drei Jungen Aufnahme fanden. Der Platz war zwar sehr besengt, aber jeder war verpflichtet, Menschen in Not zu helfen.

Am 25. November hatten unsere Eltern Silberhochzeit. Da unser Vater eingezogen war und keinen Urlaub bekam, fuhr Muttel nach Wilhelmshaven, um den besonderen Tag gemeinsam mit ihrem Mann zu feiern. Aber die Bahnfahrt dorthin erwies sich als äußerst gefährliches Abenteuer. Waren doch die Hauptbahnhlinien von Bomben zerstört, so mussten die Züge, meist ohne Fensterscheiben, über Berlin umgeleitet werden, das, wie die meisten großen deutschen Städte total zerstört war und immer noch angegriffen wurde. Die Züge wurden von Tieffliegern angegriffen und beschossen. Der 25. November wurde vom Silberpaar im Luftschutzzkeller erlebt und Muttel kam, Gottlob, nach einigen Tagen wohlbehalten nach Hause zurück. Wir hatten uns große Sorgen gemacht, aber sie war, wie immer, unerschrocken...

Das Weihnachtsfest kam heran und wurde eher gedrückt als fröhlich gefeiert. Das neue Jahr 1945 begann. Ende Januar zog Familie Sauter aus.

In unserem Haus war es still geworden. Der Schulunterricht fiel ganz aus, einsteils wegen Kohlenmangel, andererseits waren mehrere Schulen zu Lazaretten umfunktioniert worden. Täglich flüchteten Menschen aus den östlichen Gebieten unseres Vaterlandes, in denen schon erbitterte Kämpfe stattfanden. Sie zogen mit ihrem Hab und Gut durch unsere Gegend, um weiter im Westen Deutschland Schutz und Ruhe zu finden.

Schuberts bat den Muttel, mich vorzeitig nach Hause zu entlassen zu dürfen. Die Lehrzeit war eigentlich erst im März oder April 1945 mit einer Abschlussprüfung beendet. Sie fürchteten, im Falle einer plötzlichen Flucht könnte ich von meiner Familie getrennt werden. So kam ich Anfang Januar 1945 mit all meinen Sachen zu Hause an. Die Züge waren von flüchtenden Menschen und verwundeten Soldaten total überfüllt. Mit dem Bus waren es 15 km bis Lauban gewesen, aber da fuhren keine mehr. Mit der Bahn musste ich über Siegersdorf, Kohlfuhr fahren und zweimal umsteigen mit all dem Gepäck. Der Umweg war 50 Kilometer. Daheim angekommen, durfte ich nicht tatenlos sein. Kaninchen waren kaum noch da, dafür aber mehrere Bienenvölker, denen Vater liebevoll seine Freizeit gewidmet hatte, so lange er noch zu Hause war. Die Wurzeln zwischen von Ursula versorgt. So kam das Ehepaar Harder zu Hilfe. Ursula hatte bei ihnen die Lehre zur Verkäuferin gemacht. Frau Harder führte das Lebensmittelgeschäft nach dem Tode ihres ersten Ehemannes mit Hilfe ihres zweiten Mannes. Der war kein Kaufmann, er war ev. Diakon und in der letzten Zeit daheim zum Hilfspfarrer für die umliegenden Dörfer von Lauban berufen worden. Diese Harders forderten mich beim Arbeitsamt als Hilfe für ihr Geschäft an. So stand ich bald hinter dem Ladentisch und verkaufte Kleidung gemeinsam mit Harders und Fr. Selma nach Feierabend die am Tag eingekommenen Lebensmittelmarken nach „Art“ auf Zeitungsbogen auf. Ohne Marken bekam man im Krieg gar nichts zu kaufen. Nur für abgelieferte Markenbogen bekamen die Geschäftsleute neue Ware zugeteilt.



Familie Liesbeth und Otto Linke in Lauban mit den Kindern Elisabeth, Erhard, Ursula und Ruth 1938

Das ging bis Mitte Februar. Die Bauern aus den umliegenden Dörfern verließen nach und nach ihre Höfe und zogen mit Pferden, Kühen und Wagen, auf denen sie ihre nötigste Habe und Futter für die Tiere verstaut hatten, in geschlossenen Gemeinschaften im großen Treck in ruhige Gebiete, zunächst nach Sachsen. Ursula und Kurt fuhren zu seinen Eltern Knobloch nach Schadowalde, um mit ihnen gemeinsam und mit dem ganzen Dorf im Treck auf die große Reise zu gehen. Die wehrfähigen Männer, wie Kurts Bruder und der Vater mussten daheim bleiben, um notfalls beim Volkssturm die Heimat zu verteidigen. Dann waren auch noch die zurückgelassenen Tiere zu versorgen. So war Kurt der einzige Mann der Familie und löste seine Schwester Hannchen, deren Mann schon gefallen war, beim Fahren des Pferdefuhrwerks ab.

Bei uns in Lauban hörte man den Geschützdonner und das Rasseln der Panzerketten der nahen Front. Unsere Heimatstadt Lauban war zur Festung erklärt worden und niemand durfte die Stadt verlassen. Es wurden schwerste Strafen angedroht. So wurde von der Kreisleitung über die Menschen verfügt. Die Nächte waren gruselig. Dann kam der 13. Februar 1945. Eberhards 8. Geburtstag. Ich war wie immer in Harders Geschäft gegangen. Herr Harder kam von einem kurzen Gang in die Stadt zurück. Überall standen Menschen mit Gepäck, vollgepackten Handwagen, Fahrrädern und Kinderwagen. Es wurde gemunkelt, man müsse doch die Stadt verlassen wegen der nahen Front. „Alles Latinenparolen“! schimpfte Herr Harder als er zurückkam. Er war sehr ungehalten und glaubte nicht an Flucht. Seine Frau bat ihn, allein mit Fr. Selma den Laden zu versorgen, und Frau Harder und ich packten indes alles wertvolle Geschirr und Kristall in Kisten und verstauten diese im Gewölbekeller des Hauses.

Während ich fast täglich von Harders zum Mittagessen eingeladen wurde und dort blieb, wollte und sollte ich an diesem Tag nach Hause gehen, und wenn wir nicht fort müssten, am Nachmittag ins Geschäft kommen. Der Abschied war endgültig.

Zu Hause angekommen, stand unser Handwagen vollgepackt vor der Haustür. Muttel war total aufgelöst „Wir müssen doch um ein Uhr auf dem Seekplatz sein!“ und zu mir gewandt: „Wo bleibst du denn, und wo ist Eberhard?“ Ihn hatte sie losgeschickt, um mich zu abzuholen. Aber wir waren wohl auf verschiedenen Wegen gegangen und hatten uns verfehlt. Aber auch er kam an und wir vier, das waren Elisabeth, Eberhard, Muttel und ich, wir aßen noch schnell eine Kleinigkeit, aber keiner von uns hatte so recht Appetit. Und Erhard hatte Geburtstag.

Die Haustür durfte nicht abgeschlossen werden beim Weggang, so lautete die Anordnung. Es war schon sehr ruhig geworden in der Nachbarschaft. Laßmanns und Grete Linke mit ihrer Familie waren mit den Belegschaften der Betriebe per Bahn nach Sachsen und Bayern transportiert worden. Dittichs und Grötzbachs waren auch schon fort, sie waren unsere nächsten und befreundeten Nachbarn. Muttel öffnete schnell noch ein großes Einweckglas und zog ein gekochtes Huhn heraus, packte es in Pergamentpapier um Gewicht zu sparen. Dann verließen wir Haus und Garten unserer Kindheit – und Erhard hatte Geburtstag.

Inzwischen waren wir am Seekplatz angekommen, der schon übervölkert war. Zunächst durften nur Alte und Kranke und Mütter mit kleinen Kindern in die Busse einsteigen, die uns wegbringen sollten. Es dauerte lange bis der Nächste kam und es waren wenige. So standen wir noch am Abend. Es war schon finster und kein Bus kam mehr, da waren mit uns noch viele, die weg wollten. Da beschloss Muttel, den Handwagen mit Gepäck in der Nähe des Platzes bei der bei uns bekannten Familie Apel im Hausflur unterzustellen und zum Schlafen nach Hause zu gehen. Irgendwas zu essen und zu trinken hatten wir noch im Haus. Es wurde eine sehr unruhige, angstvolle Nacht. Man hörte die Panzer mit den rasselnden Geräuschen, die Sirenen heulten und es gab Fliegeralarm. Wir hörten die Luftgefechte, und dann in der Ferne, leise nur, aber doch vernehmbar, pausenloses Donnern und Wummern. Der Himmel westwärts war feuerrot. Dresden lag im Bombenhagel. Mit Schlafen war nicht viel in dieser Nacht und in unserer Straße waren wir ganz allein.



Grenadiere im Abwehrkampf um Lauban,  
Februar 1945

# Vertreibung – Schicksalsjahre

Liebe Laubanerinnen, liebe Laubaner, liebe Landsleute aus den Städten und Dörfern des Landkreis Lauban. Schon mehrfach habe ich Sie gebeten, mir für den Laubaner Gemeindebrief einen Bericht über Ihre Flucht – Vertreibung zu schicken. Wenn wir Ihre Schicksalsjahre, Ihre schwerste Zeit in Wort und Bild veröffentlichen, ist dies auch ein Trost für die Landsleute, die auch ihre Heimat verloren haben. Gemeinsames Leid ist geteiltes Leid.

Sicher gibt es Stimmen, „das sind doch alte Kamellen“. Natürlich ist schon viel Zeit vergangen. Die Meisten von uns haben den Vertreiberstaaten inzwischen im christlichen Sinn vergeben. Niemand kann aber vergessen.

Auch der Laubaner Gemeindebrief ist ein Zeitdokument. Jede Ausgabe wird an namhafte Bibliotheken, Universitäten und sonstige Archive versendet. Damit sichern wir, dass die Vertreibungen nicht in Vergessenheit geraten. Wir wollen, dass diese Schicksalsberichte, diese großen Menschenrechtsverletzungen der Nachwelt erhalten bleiben. Ziel ist dabei, dass die Menschen künftige Vertreibungen unterlassen, denn Heimat ist ein Geschenk Gottes und dieses steht man nicht. Wir beten und bitten um Frieden und dass die Menschen endlich erkennen, dass Hass, Gewalt, Gier und Kriege uns Menschen immer tiefer in Not und Elend treibt.

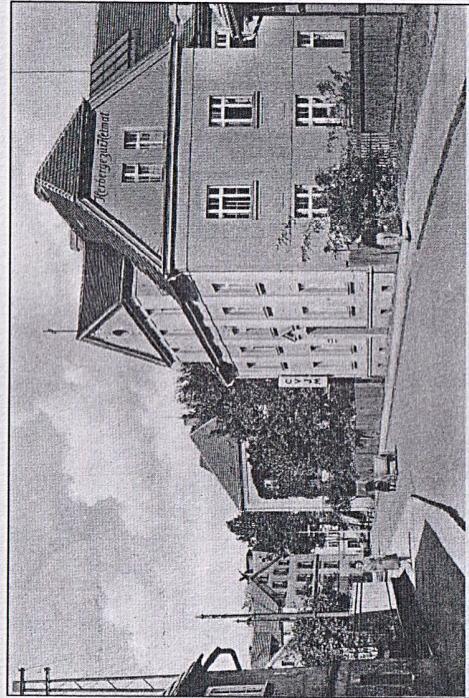
Wenn es Deutschland und der Bevölkerung derzeit so gut wie nie zuvor geht, verdanken wir dies 74 Jahre Frieden. Wir beten, dass dies so bleibt. Deshalb sollten wir jedem Nationalismus, egal in welchem Land, entschieden entgegentreten.

Nie wieder Krieg – nie wieder Vertreibungen.

Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder

## Schicksalsjahre

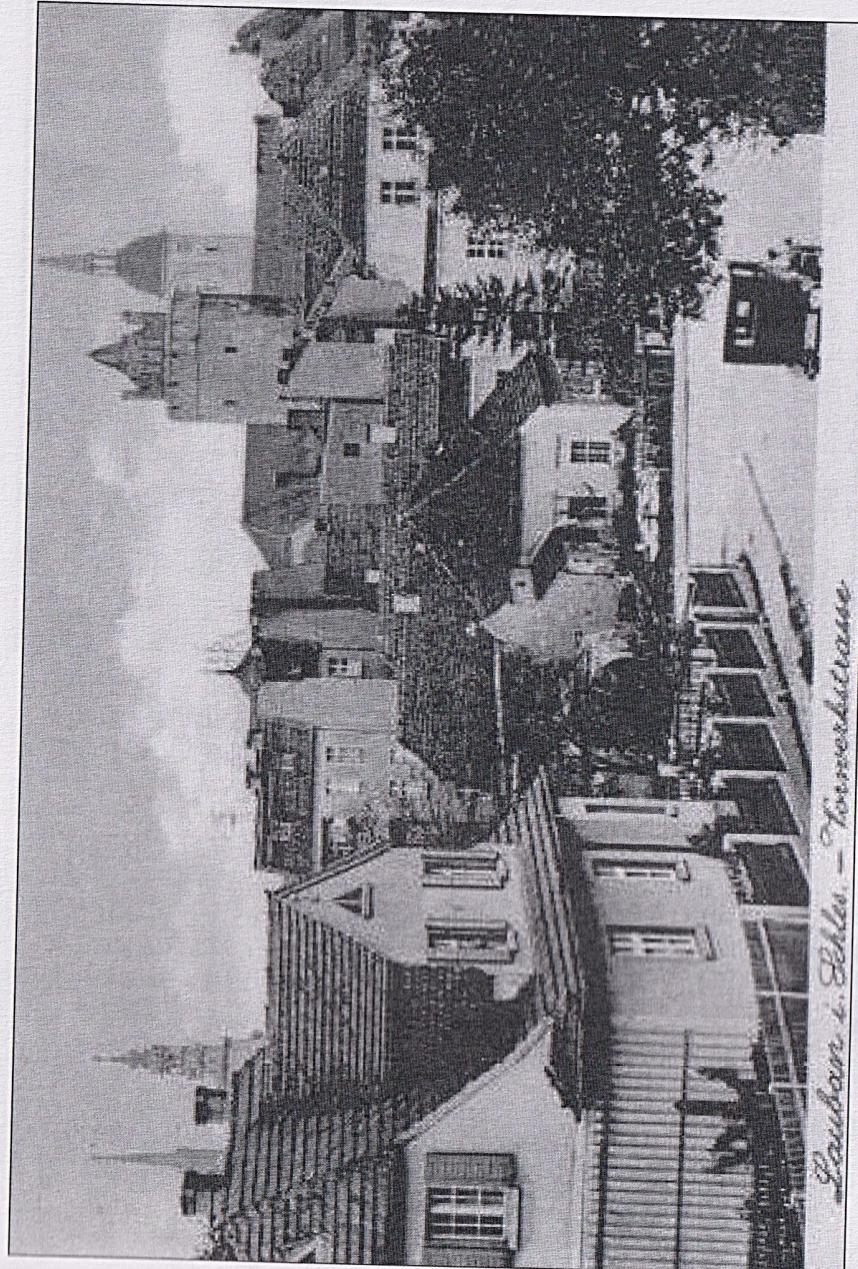
Ruth Hänsel, geb. Geißler



Lauban i. Schles., Vereinsheim C.V.J.M.

... Ich wurde in der Vorwerkstraße 35 geboren. Meine Großmutter hieß Auguste Geißler, mein Großvater starb sehr früh. Das Grundstück der Großeltern reichte bis an die Steinbergstraße und wurde von einer Hecke umschlossen. Dahinter war der alte Friedhof, der zur nahen Frauenkirche gehörte. Wir Kinder sind oft durch die Hecke gekrochen und haben versucht die Namen auf den alten Grabsteinen zu entziffern. Wir sind dann in die Weidenstraße gezogen, in das Haus meiner anderen Großeltern Bischof. In der Nähe war das Gebäude des CVJM, dem wir auch angehörten. Mein Vater machte die Buchführung für diese Gemeinschaft. Im CVJM-Haus haben meine Großeltern auch die Goldene Hochzeit gefeiert. Ich selbst ging in die Luther-Schule. Wir haben in dieser dann sehr gründlich die Geschichte unserer Heimat gelernt. Die Stadt wurde im 12. Jahrhundert gegründet und musste viele Kriege über sich ergehen lassen, unter anderem die grausamen Hussitenkriege und letztlich den von Hitler angezettelten Zweiten Weltkrieg, der uns unsere Heimat gekostet hat und das Leben meines lieben Vaters. Er hatte auf der Naumburger Straße einen Textilversand. Dieser Betrieb wurde wie andere Betriebe geschlossen und die Männer wurden eingesetzt, um die Betriebe auszuräumen und damit die Eisenbahnwaggons nach Russland zu beladen. Auch die Bahnhöfe des zweiten Gleises wurden verladen. Dabei hat mein Vater einen schweren Bruch erlitten und verstarb bei der Operation.

Schlimmes hat die Bevölkerung erlitten, die Grausamkeiten nahmen ständig zu und viele haben dadurch ihr Leben verloren. Da eine Vertreibung aus unserer Heimatstadt drohte, haben wir so gut es ging einen Lebensmittelvorrat angesammelt. Wir wussten, dass die Not westlich der Neiße sehr groß war und viele Vertriebene verhungerten. Dann stand ein Güterzug für uns bereit. Wie Tiere wurden wir in die Waggons getrieben. In Görlitz war die Eisenbahnbrücke zerstört, und so ging unsere Fahrt ein letztes mal durch Lauban bis nach Forst, wo wir



dann die Neiße überquerten. Dort warfen wir unsere weißen Binden fort, viel zu lange hatten sie uns gedemütigt. Viele Anfeindungen haben wir durch diese Kennzeichnung erdulden müssen. Unsere Fahrt ging bis nach Wittenberg. Dort wurden wir primitiv in einem Lager untergebracht. Wir wurden aber bald in andere Quartiere verteilt. Ich kam mit Diphtherie ins Krankenhaus. Ich wurde nach vier Wochen entlassen, mußte aber zunächst ins Lager zurück, um meine Papiere zu holen, und bekam einen Freifahrtsschein zum neuen Quartier meiner Mutter. Auf den Freifahrtsschein schrieb der Bahnbeamte „Umsiedlergesindel“! Als ich das las, habe ich bitter geweint; waren Wir nun keine Deutschen mehr? Wir wären doch viel lieber in unserer Heimat geblieben. Im Treppenhaus des Quartiers war eine Toilette, aber wir durften sie nicht benutzen. Wir mussten ums Haus in den Garten, wo ein Zwinger für Gänse und Ziegen stand mit einem Plumsklo. Wir musste immer zu zweit gehen, um die Ziegen an den Hörnern in Schach zu halten. Es gab noch viele andere Schikanen und Missachtungen. Wir waren lästig und fühlten uns wie Menschen zweiter Klasse.

Als ich mich von meiner Krankheit weitgehend erholt hatte, planten wir die Flucht aus dem Elend und aus der Unenwunschttheit. In Berlin wohnte eine Schwester meiner Mutter. Zu ihr haben wir einen Teil unserer ärmlichen Habeseligkeiten gebracht, die uns dann später in das neue Zuhause zugeschickt wurden. Wir hatten erfahren, dass in der Gegend jemand war, der gegen Bezahlung Flüchtlinge über die Zonengrenze bringt. Dies war ein gefährliches Wagnis von der Ostzone in eine Westzone zu flüchten. Wir wollten es wagen, denn wir wollten zu meinem Bruder. Es war für mich, aber besonders für meine Mutter, eine große Strapaze. Bei Nacht und Nebel ging es drei Kilometer querfeldein im raschen Tempo, so gut es ging geräuschlos, über die Zonengrenze. Wir hatten es endlich geschafft, wir waren in Westdeutschland. Wir waren aber noch nicht am Ziel. Mein Bruder lebte inzwischen in Rheydt. Erst eine längere Bahnfahrt brachte uns ans Ziel.

In Rheydt gab es aber noch erhebliche Probleme mit der Zuzugsgenehmigung. Ich musste eine Arbeitsstelle annehmen, wo ich auch wohnen konnte. Ich lernte aber bald meinen späteren Mann kennen, auch aus Schlesien so wie ich, der die Gärtnerlehre gemacht hatte. Er hat noch die Meisterprüfung gemacht bevor wir heirateten. Wir sind sehr glücklich gewesen und wir haben drei Kinder. Mein Mann bekam dann in Eckersheim eine Meisterstelle. Der Gartenbaubetrieb gehörte zu Bethel und er hatte eine Reihe von Behinderteneinrichtungen. Mein Mann konnte mit Behinderten sehr gut umgehen, er hatte ein Herz für sie. Leider bekam er die Krankheit Parkinson, vermutlich durch den Umgang mit Pflanzenschutzmitteln. Viel zu früh ist er von mir gegangen. Nun bin ich wieder allein. Meine Kinder sind längst erwachsen und haben ihre eigene Familie. Ich lebe inzwischen in Bielefeld im Bartlachs Haus, wo man gut leben kann. Meine Gedanken gehen immer wieder zurück in die geliebte Heimat Schlesien und es tut mir gut, wenn ich meine Erinnerungen aufschreibe, die dann meinen Kindern erhalten bleiben.

*Ich grüße alle Landsleute. Ihre Ruth Hänsel*

# Zeitzeugin von 1945 auf Burg Tzschocha verstorben

Christine Schneider geb. Freiin Saurma von und zu der Jeltsch-Sterzendorf

\*17.04.1921 in Berlin, † 17.01.2019 in Gilching OBB

**Freiin Saurma war 1942 als Bibliothekarin auf Burg Tzschocha durch den Burgherrn Ernst Güttschow (1869-1946) angestellt worden.** E. Güttschow hatte 1909 Burg Tzschocha erworben. Er war ein sehr vermögender international tätiger Tabakindustrieller, mit Schwerpunkten USA und Russland. Kauf, Umbau und Modernisierung von Burg Tzschocha hatten ihn mehrere Mio. Gold Mark gekostet. Umbau und Modernisierung leitete der bekannte Burg-Architekt Bodo Ebhardt (1865-1945). Gleichzeitig war E. Güttschow auch Gen.-Dir. der Dresdner Zigarettenfabrik Jasmatzi, mit eigener Stadtvilla ebendort. Seine US-amerikanische Ehefrau: Josephine, geb. Michalitschke (1874-1949), Sohn: Herbert (1897-1916) und Tochter: Louisa (1897-?) sowie ... später verh. Heergard (1911-2001) und mehrere Enkelkinder (wohl nur von den Töchtern?) verbrachten jedoch die Sommer überwiegend auf Burg Tzschocha. E. Güttschow hatte über seine russischen Geschäftsbeziehungen bis 1914 u. a. erworben: Eine umfangreiche äußerst wertvolle Ikonen-Sammlung, zusätzlich befand sich ebenfalls auf Burg Tzschocha eine internationale beachtete, sehr wertvolle alte Bibliothek, mit ca. 25.000 Exemplaren. Nach Vakanz der hierfür notwendigen Bibliothekar-Stelle besetzte E. Güttschow diese Position ab 01.05.1942 neu mit Freiin C. Saurma. Das gegenseitige Vertrauensverhältnis der beiden sei immer sehr gut gewesen.

Im Februar 1945 war E. Güttschow mit seiner Frau von Burg Tzschocha in seine Stadtvilla nach Dresden geflohen. Sie erlebten dort den Bombenangriff „ohne Schäden am Leib oder Haus“, zogen später nach Bad Widungen, wo E. Güttschow im Herbst 1946 verstarb. Die o. g. Tochter ..? verh. Heergard, später in St. Anton/Tirol, hatte ihren Vater ab Jan. 1945 mehrmals gedrängt Wertgegenstände, u. a. die aus Russland stammende Ikonensammlung aus Burg Tzschocha auszulagern, was dieser aber ablehnte. Einmal wurde ihr vom Vater sogar deshalb „Ein Weinglas an den Kopf geworfen“. Jedoch habe E. G. noch im Februar 1945 vor seiner Flucht, diese Sammlung in einer Wand der Burgkapelle „einmauern lassen“.

Später, im August 1945, wurde der noch frische Verputz von Polen entdeckt. Die dahinter versteckte Sammlung wurde sogleich durch dieselben abtransportiert. Diese Polen seien in „Unbekannter Weise“ auf Burg Tzschocha eingedrungen. Freiin C. Saurma, habe das zwar gesehen, konnte aber nichts dagegen tun und ist weggegangen, da sie fürchtete von selbigen Polen als „Zeugin umgebracht zu werden“. Ihrer Meinung nach hatte es „verschiedene politische Richtungen“ unter den Polen gegeben. „Eine davon“ habe diese Ikonensammlung erbeutet und weggebracht. (Lt. neueren poln. Quellen von 2017, nach Hirschberg und von dort nach Warschau). Ernst Güttschow hatte nach dem Tod seines einzigen o. g. Sohnes: Herbert, im Krieg 1916 bei Ypern in Belgien, keine männlichen Nachkommen mehr. Eine Enkelin (?) habe noch 2003 in der Schweiz gelebt, vom Vermögen des Großvaters bzw. dessen US-Ehefrau.

Der Gutsbetrieb auf Burg Tzschocha (ca. 600 ha) habe bis zur Ausweisung von Freiin C. Saurma Mitte Oktober 1945, auf „Selbst-Versorger-Basis“ bestens funktioniert“. Sogar „heißes Wasser“ sei verfügbar gewesen, u.a. durch die Stromversorgung vom Wasserkraftwerk des unterhalb der Burg gelegenen „Stausees Marklissa“. In Letzterem hätten die Russen, anlässlich einer „Siegesfeier im Juni 1945“, die Vitrinen der Burg-Bibliothek, mit den dort ausgestellten alten Handschriften und Urkunden „aus dem Fenster hinunter, auf den Abhang geworfen“. Von wo selbige weiter in den o. g. Queis-Stausee Marklissa rollten. „Auf welchem die Siegel dieser Urkunden noch lange umher geschwommen seien!“. Auf Burg Tzschocha habe zu „keiner Zeit“ nach dem 8. Mai 1945 eine „US-Fahne“ geweht, wie in anderen Berichten behauptet. Höchstens eine „weiße Fahne“. Nach Einmarsch der Polen ab Juli/August 1945 mussten alle Deutschen eine „weiße Armbinde mit blauen Streifen tragen“. Waren rechtmäßig, wie zuvor die Juden!

Auf Anweisung der polnischen Verwaltungsbehörden hatte Freiin C. Saurma zusammen mit zwei pensionierten Lehrkräften, **Fritz Bertram** aus Lauban sowie dessen Freundin Johanna Reimann, die verbliebene Bibliothek von Burg Tzschocha nach den russischen Verwüstungen wieder „in Ordnung zu bringen“ für den späteren Abtransport nach Zentralpolen. Was jedoch damals kein Deutscher erahnen konnte, weil die noch dort verbliebenen Deutschen ja über keinerlei (!) Informationen verfügten hatten, wie z. B. der über das Potsdamer Abkommen“.

Über ihre Zeit auf Burg Tzschocha 1942-1945 hatte Freiin Saurma – nunmehr als **Frau Schneider**, per 20.01.2004 verfasst: „Schloßbibliothek Burg Tzschocha – eine Erinnerung“. Auf **Maschine geschrieben, 4,5 Seiten DIN A 4**. Ein Exemplar davon ging an mich sowie u.a. ein weiteres Exemplar an H. Beckert vom Archiv Lauban. Was aber in den o. g. „Erinnerungen“ nicht drin steht: Im Oktober 1945 – nach getaner Arbeit für die Polen in der Bibliothek – war Freiin Saurma von der polnischen Miliz verhaftet und im Schlossbereich eingesperrt worden. „Wegen Unterstützung des Wehrwolfes“ – mittels einer „Reiseschreibmaschine sowie eines defek-

ten Haus-Telefons“! Mitte Oktober 1945 erfolgte ihre Ausweisung durch die polnischen Verwaltungsbehörden. Unter Gestattung der Mitnahme dessen, was sie tragen konnte: „Ein Rucksack und zwei Taschen“. Nur wenige Tage danach war Burg Tzschocha durch die Polen „ausgeräumt“ worden! Für den Abtransport nach Krakau und Warschau. Ebenfalls gleichzeitig „ausgeräumt“ mit den selben Zielen, mein in der Nachbarschaft gelegenes Schloß Friedersdorf am Queis.

Alle aus der Gegend ausgewiesenen Deutschen mussten auf Anweisung der Polen, vor Übertritt auf die Neißebrücke, in Ost-Görlitz in „Schulen und Turnhallen“ übernachten. Freiin Saurma sei das aber nicht geheuer gewesen und so fand sie Quartier bei einer noch dort verbliebenen deutschen Familie. Die anderen Vertriebenen wären allesamt „über Nacht von den Polen, in diesen Schulen und Turnhallen, überfallen und total ausgeplündert worden“! Es gibt ja viele Berichte vertriebener Schlesier, über gleichartige Ereignisse ab 1945. Freiin Saurma konnte somit am 17. Oktober 1945 unbeschadet die Neißebrücke nach Görlitz in der SBZ passieren. Gelangte von dort aus später weiter nach Berlin.

Bleibt noch zu ergänzen, dass Freiin Saurma wohl schon im Januar 1945 bei ihrer Mutter in Berlin in „Sicherheit“ (?) gewesen war. Jedoch, aus welchem Grund auch immer und entgegen der Warnung von E. Gütschow, nochmals auf Burg Tzschocha zurückkehrte. Dann aber nicht mehr retour nach Berlin konnte und somit das Kriegsende auf Burg Tzschocha erlebte.

**Quellen:** Briefwechsel und Telefonate mit Frau Schneider, geb. Freiin Saurma; o.g. „Erinnerungen“ von 2004; Notizen meines Besuches in Heidelberg bei ihr im Mai 2003; Heimatbücher, Weblinks u.a.

#### Amerkungen

Fritz Bertram (1871-1961) war Lehrer gewesen. Gab u. a. 1928 heraus, das „Erste Heimattbuch Stadt und Kreis Lauban“ (in meinem Schrift), war auch GSF des „Laubaner Gewerbevereins“, Schriftsteller; Dichter; Initiator des „Heimatmuseums im „Rost“schen Haus Schiff“, eben ein „Arbeiter im Dienste der Heimat“. Glaube auch noch 1945/1946 unter den Polen „Unberirt an das Gute im Menschen, an Recht und Wahrheit“. So weit zu seinem Nachruf im „Zweiten Heimattbuch Stadt und Kreis Lauban“ von 1966. (ebenfalls in meinem Besitz)

Fritz Bertram hatte ganz offensichtlich im Sommer 1945, ebenfalls mit polnischem Auftrag, „Inventarlisten“ anzufertigen, u. a. auf „Schloss Friedersdorf/Queis“, von Gut + Schloss Friedersdorf/Queis, mit Vogelsdorf (zus. ca. 480 ha.) war ich alleiniger, minderjähriger Erbe gewesen, mit Vormund natürlich! Lt. Testament meines im Sept. 1942 bei den Ölfeldern des Kaukasus-Vorlandes zwischen Majkop und Krasnodar; gefallenen Vaters „Ortwin Graf v. Pfeil-Minutof“ (1905-1942). Schloss Friedersdorf/Queis liegt ja in unmittelbarer Nachbarschaft von Burg Tzschocha im Kreis Lauban.

Hierdurch kam es auch ab 1942 zur „lebenslangen Bekannt- und Freundschaft“, zwischen Freiin Saurma (seit 1949-2011, verh. Schneider) sowie meiner Mutter M. C. geb. von Lingen (1914-2007). Durch diese Verbindung, sowie anlässlich meines Leitartikels im „Dt. Adelsblatt 1/2001“ zur „Grund- und Schlossherrschaft Friedersdorf/Queis, Kreis Lauban in der Niederschlesischen Oberlausitz. Heute Biedrzychowice“ – kam es dann auch zu einem direkten Kontakt zwischen Fr. Schneider in Heidelberg und mir. Es erfolgten zwischen 2002-2007 mehrere Schriftwechsel, Telefonate sowie auch ein Besuch im Mai 2003 von mir, bei Frau Schneider in Heidelberg.

Erst die Nachricht des Ablebens von Fr. C. Schneider, am 17. Januar 2019 in Gilching OBB, durch einen entfernten Neffen: Dr. A. Saurma, veranlasste mich – auch auf dessen Wunsch hin, ebenso wie auch von Herrn Beckert vom Archiv Lauban - o. g. „Zeilien“ zu verfassen. Herr Beckert hatte als erster die Todesnachricht, via E-mail von Dr. A. Saurma empfangen und mich sogleich benachrichtigt. Worauf erst einmal ein weiterer E-mail-Schriftwechsel zwischen mir und Dr. A. Saurma entstand. Was mich sodann veranlasste, meine Unterlagen für die obigen „Zeilien“ - oder auch „Nachruf“ – als „Quellen-Nachweise“ wieder hervorzuholen sowie weitere aktuelle Berichte aus der Zeit von 1945 im Netz neu zu recherchieren.

## Termine

### 6. April, Kleines Laubaner Treffen Raum Stuttgart

ab 12 Uhr CAFE Reimann, Motor World, Graf-Zeppelin-Platz 1, 71034 Böblingen.  
ca. 5 Geh-Min. Bhf. Böblingen, ca. 2 Pkw-Min. von Ausfahrt Nr. 23 = BB-Sindelfingen A 81

*Info: Jürgen Graf v. Pfeil, Tel. 0711/280 57 95*

### 6. April, Laubaner Treffen in München-Freimann

im Gasthaus „Zum Maibaum“ ab 11 Uhr, Georg-Wopfner-Str. 17, 80939 München  
Öffentliche Verkehrsmittel: U6 bis Haltestelle Freimann, dann noch ca. 150 m Fußweg

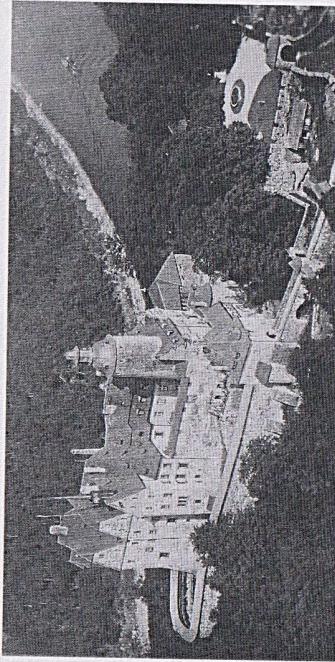
15.-16. Juni, Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover

Hannover Congress Centrum (Theodor-Heuss-Platz 1-3)

20.-21. Juli, Schlesischer Tippelmarkt in Görlitz

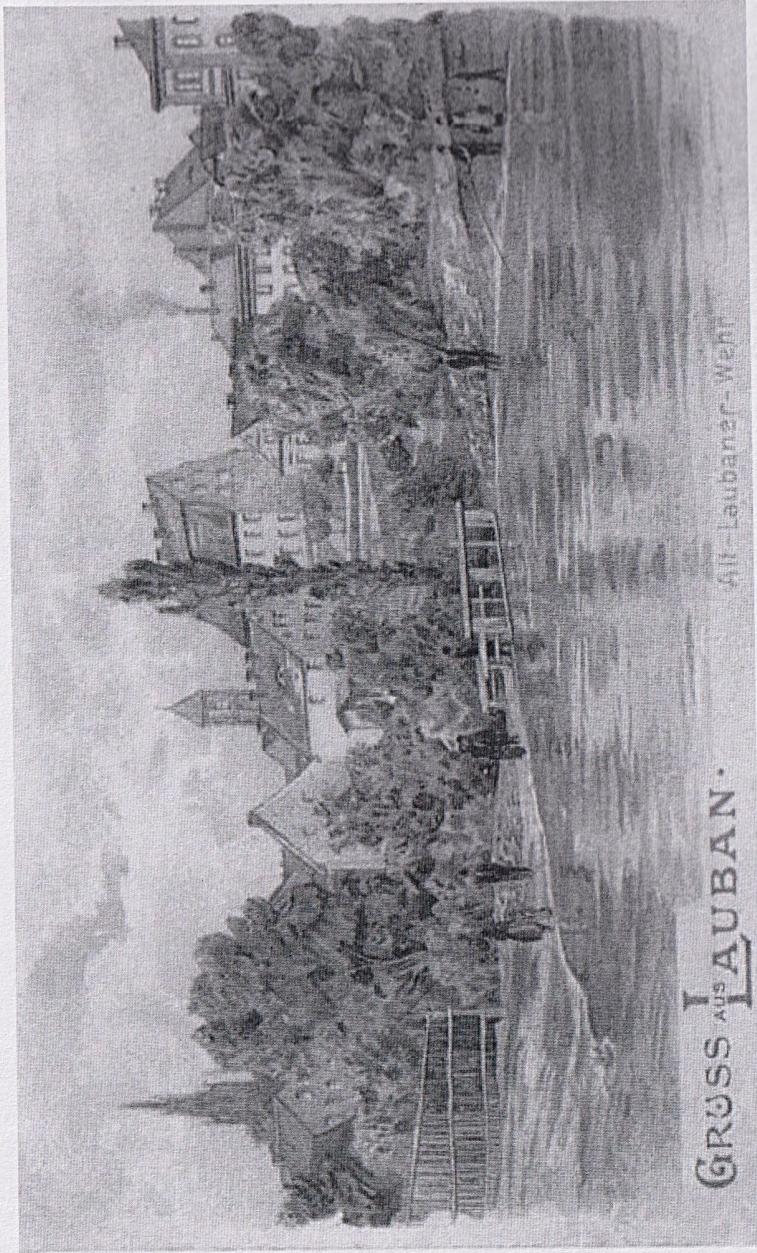
14.-18. August, 25. Keramikfest in Bunzlau

6.-22. Dezember, Schlesischer Christkindelmarkt zu Görlitz



Burg Tzschocha, Luftbild vor 1939

Stuttgart, im Februar 2019  
Jürgen Graf v. Pfeil



GRÜSS AUS LAUBAN.

Alt-Laubaer-Wenz

## Has, Has, Osterhas

Has, Has, Osterhas,  
wir möchten nicht mehr warten.  
Der Krokus und das Tausendschön,  
Vergissmeinnicht und Tulpe stehn  
schon lang in unserem Garten.

Has, Has, Osterhas,  
mit deinem bunten Eiern!  
Der Star lugt aus dem Kasten raus.  
Blühkätzchen sitzen um sein Haus.  
Wann kannst du Frühling feiern?

Has, Has, Osterhas,  
ich wünsche mir das Beste:  
ein großes Ei, ein kleines Ei,  
dazu ein lustig Didldumdei.  
Und alles in dem Neste.

Paula Dehmel (1862-1918)

Jetzt fängt das schöne Frühjahr an und alles fängt zu blühen an auf grüner Heid und überall.

Es blühn die Blumen auf dem Feld sie blühen weiß, rot, blau und gelb, so wie es meinem Schatz gefällt.

Jetzt leg ich mich in'n grünen Klee, da singt das Vöglein in der Höh, weil ich zu meinem Schätzlein geh.

Jetzt geh ich in den grünen Wald, da such ich meinen Aufenthalt, weil mir mein Schatz nicht mehr gefällt.

Jetzt geh ich über Berg und Tal, da hört man schon die Nachtigall auf grüner Heid und überall.

Der Senfkorn Verlag wünscht allen Leserinnen und Lesern ein frohes Osterfest!



Liebe Leserinnen, liebe Leser!  
Wir wünschen Ihnen frohe und gesegnete Ostern.  
Genießen Sie den Frühling  
und freuen Sie sich wie wir auf das  
Laabaner Treffen in Hildesheim.

Herzliche Ostergrüße

Ihre Betreuerinnen und Betreuer  
Annemarie Hoffmann, Kurt-Michael Beckert, Klaus-Dieter Leder